Nummer 214 Freitag, 14. September 1923

Berliner Familien-Zeitung

Buchhalterinnen

Roman aus dem Kontorleben · Von Arthur Zapp

[11. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Sie standen noch immer auf dem Bürgersteig.

„Wo wollen Sie denn hin, Fräulein?" fragte er.

„Nach Hause."

„Da haben wir ja denselben Weg."

Erst jetzt gewahrte er, daß sie blaß aussah und den Zug innerer Unruhe in ihrem Antlitz.

„Was ist Ihnen denn, Fräulein? Fühlen Sie sich nicht wohl?"

„Es war so heiß im Warenhaus."

Schweigend schritten sie eine Weile nebeneinander. Lillis Gedanken beschäftigten sich fortwährend mit der Frage: War es möglich, daß der Oberleutnant von Hornegg und ihr Rudi ein und dieselbe Person war? Aber dann hätte er sie ja betrogen, als er sich ihr als Ingenieur Horn vorgestellt hatte! Warum — in welcher Absicht?

Heiß strömte ihr das Blut zum Herzen, und ein unbewußtes Stöhnen rang sich von ihrer Brust.

Erschrocken blickte ihr Begleiter sie an. Jetzt war sie auf einmal blutrot, und nun wieder schwand alle Farbe aus ihrem Antlitz. Was hatte sie nur? fragte er sich.

✦

Die Operation und der Aufenthalt in der Klinik verschlangen rasch den größten Teil des Honorars, das Nora Rudloff ihrem angeheirateten Vetter als Erlös seines Gemäldes gebracht hatte. So suchte denn der Maler eines Tages von neuem die Kunsthandlung von Schmitz auf, um zwei Genrebilder mäßigen Umfanges zu verkaufen. Der Geschäftsinhaber klagte über die schlechten Zeiten und schien von einem Kauf nichts wissen zu wollen. Schließlich aber erklärte er sich bereit, nur weil er das erste Bild bereits verkauft habe, wenn auch mit geringem Nutzen, wie er beteuernd hinzufügte, auch diese beiden Gemälde zu erwerben, wenn ihm der Maler einen annehmbaren Preis mache.

„Geben Sie mir für beide zusammen denselben Betrag, den Sie für das große Bild bezahlt haben", forderte Arno Dettmer.

Der Kunsthändler murmelte mit saurer Miene die Hälfte des Preises, den der Maler durch Nora erhalten hatte.

„Nein, Herr Dettmer, das sind mir die Bilder nicht wert."

Den Künstler packte der Ekel. Diese elenden Geschäftskniffe!

„Sie haben ein schlechtes Gedächtnis, Herr Schmitz", sagte er scharf.

„Wieso — wieso denn —?"

„Sie haben das Doppelte bezahlt."

Jetzt riß der Händler beide Augen weit auf. Auch ihm stieg der Aerger sichtlich zu Kopf.

„Haben Sie so viele Verkäufe gemacht", erwiderte er höhnisch, „daß Sie nicht mehr wissen, was Sie für das einzelne Bild erhalten haben?"

Der leicht erregbare Künstler schlug auf den Ladentisch.

„Lassen Sie doch das Komödiespielen, Herr Schmitz! Sie wissen so gut wie ich, was Sie gezahlt haben!"

Der Angeschriene machte zuerst eine zornig auffahrende Bewegung, faßte sich dann, als er die ernste, ehrlich unwillige Miene des Künstlers sah, an den Kopf, sann ein paar Momente und eilte dann an den eisernen Schrank an der Wand und nahm ein Geschäftsbuch heraus, in dem er blätterte.

„Hier", sagte er und legte es vor den kopfschüttelnd ihn Beobachtenden auf den Ladentisch. „Ueberzeugen Sie sich!"

Der andere blickte auf das aufgeschlagene Blatt, auf den Posten, auf den der Kunsthändler mit dem Finger deutete. Da stand allerdings in klarer Schrift: „Die Nacht von Arno Dettmer" und dahinter der Betrag — die Hälfte von dem, was ihm Nora gebracht hatte!

Der Maler schüttelte mit dem Kopf, schlug den Blick zu dem ihn spöttisch Anschauenden auf, der ihn heftig anprudelte: „Jetzt darf ich Ihnen wohl den Vorwurf zurückgeben. Ich bin Geschäftsmann und mache kein Theater. Das überlasse ich — den Künstlern."

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu", erwiderte der Zurechtgewiesene verwirrt. „Ich — ich werde ja sehen." Damit ergriff er seine beiden Bilder und rannte davon, um sie in einer anderen Kunsthandlung billig loszuschlagen.

Als Nora am Abend die Wohnung an der Fontanepromenade betrat, empfing sie der Retter mit einem argwöhnisch forschenden Blick, so daß sie unwillkürlich erschrak. Ihre Befangenheit verbarg sie, indem sie sich den ihr wie immer entgegenstürmenden Kindern zuwandte.

„War't ihr auch artig?" fragte sie, den sie beobachtenden Blicken Arnos ausweichend.

„Jawohl, Tante Nora!" rief die Jüngere, während die kleine Ilse schrie: „Das bin ich doch immer, Konto-Nora!"

„Also dann sollt ihr auch fürstlich belohnt werden", scherzte sie, und nahm eine Tafel Schokolade aus ihrer Ledertasche.

„Du solltest dich nicht so in Unkosten stürzen unsertwegen!" sagte der Maler stirnrunzelnd. „Erst letzten Sonntag hast du Hilde die furchtbar teuren Apfelsinen gebracht und mir eine Schachtel Zigaretten. Das ist mir peinlich, Nora."

„Aber laß' mir doch mein Vergnügen, Arno! Ich tu's doch gern, und" — sie lächelte schelmisch — „ich verdiene ja so furchtbar viel Geld. Ultimo erhalten wir wieder eine Nachzahlung."

„So — so. Aber ich möchte das nicht mehr, hörst du! Spare dein Geld! Wie sollst du dir einmal bei den heutigen Preisen die Ausstattung schaffen, wenn du mal heiratest?"

„Dazu ist keine Aussicht, und ich habe auch nicht die Absicht."

Er wartete, bis sie Hut und Jackett abgelegt hatte, dann forderte er sie auf: „Darf ich dich bitten, mich in mein Atelier hinauf zu begleiten, ich habe mit dir etwas zu besprechen."

Sie erschrak wieder sichtlich, konnte sich aber der Aufforderung des zur Tür Schreitenden und dort auf sie Wartenden nicht entziehen. Zögernd, mit scheu zu ihm aufhuschendem Blick schritt sie an dem ihr höflich den Vortritt Lassenden vorbei. Im Atelier lud er sie durch eine Handbewegung ein, auf der Chaiselongue Platz zu nehmen, während er vor ihr stehen blieb und ihr, seine Augenbrauen zusammenziehend, scharf in die Augen sah.

„Darf ich dich fragen, was das bedeutet, daß du mir vor vier Wochen das Doppelte von dem gebracht hast, was dir der Kunsthändler für mein Bild gezahlt hat?"

Seine Stimme klang hart, zürnend.

Eine so stürmische Bewegung kam über sie; in ihren Mienen malte sich stärkste Verlegenheit, peinlichstes Empfinden so sichtbar, daß sein Unwille einer weicheren Regung zu weichen begann.

„Also, Nora," sprach er weiter, merklich milder, als sie schwieg und in völliger Zerknirschtheit den Kopf hängen ließ, „warum hast du das getan?"

„Aber woher — wieso?" stotterte sie mit einem Versuch zu leugnen, obgleich sie den Zusammenhang wohl erriet.

„Gib nur ruhig zu, daß du aus Eigenem zugelegt hast!" grollte er. „Ich war bei Schmitz, und da hilft dir nun kein Schwindeln mehr.

„Ach, Arno!" stammelte sie und hob flehentlich die Blicke zu ihm.

Er schritt, die Hände auf dem Rücken, mit heftigen Schritten auf und ab, bis er plötzlich wieder vor ihr stehen blieb.

„Ja, hast du dir denn nicht gesagt, daß du mir damit — jawohl, eine bittre Kränkung, geradezu eine Beleidigung, zufügst? Du, das junge Mädchen, mutest mir, dem Mann von vierzig Jahren, zu, ein solches Geschenk von dir anzunehmen!"

„Nur leihen, Arno, ja doch nur leihen."

„Pumpen? Das war doch überflüssig. Was dir Schmitz für das Bild gegeben hat, genügt mir doch vorläufig. Ich bin doch noch nicht auf Unterstützungen angewiesen."

Alles lebhaft empfindend: Lust, Schmerz, Kränkung, gewann wieder der Aerger in ihm die Oberhand. Er riß seine Brieftasche heraus und hielt ihr den zuviel empfangenen Betrag hin. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„Lieber, guter Arno," bat sie, „nimm sie doch! Ich brauche sie doch nicht. Bei dir ist doch das Geld, das ich von meinen Eltern geerbt habe, ebenso gut aufgehoben wie in der Bank. Laß mir doch die Freude, dir und Hilde helfen zu können! Es schneidet mir doch in die Seele, zu sehen, daß du deine schönen Bilder so verschleuderst."

Er konnte sich der Wirkung, die ihr Flehen, ihre Mienen voll Trauer und Enttäuschung, auf sein weiches Herz ausübten, nicht entziehen. Unschlüssig, sich auf die Lippen beißend, zwischen Weichheit und Widerstreben, stand er vor ihr. Nora stand auf und faßte ihn am Arm. Sie drängte ihre Tränen zurück und aus ihren Augen blickte ihn jetzt eifernder Vorwurf an.

„Ist es denn wirklich für dich eine Ehrenkränkung, bin ich als Mädchen so ganz unwürdig, dir und meiner Cousine in schwerer Zeit zur Seite zu stehen? Würdest du dir wirklich etwas vergeben, wenn du meine Hilfe annehmen möchtest?"

Sie ergriff seine Hand und in ihrer Stimme zitterte das Gefühl der Demütigung.

„Fühlst du nicht, Arno, wie schwer du mich kränkst, wie bitter ich empfinde, daß du mich so schroff abweist? Wenn du wüßtest, wie stolz es mich machen würde, wie glücklich ich wäre —!"

Sie bückte sich nach den Banknoten, die zu Boden geflattert waren, und hielt sie ihm hin.

„Aber ich weiß doch nicht, wann ich dir das Geld wiedergeben kann", sträubte er sich noch immer.

„Das hat doch Zeit. Du weißt doch, daß ich es nicht brauche."

Wie demütig-ergeben die schlanke, biegsame Gestalt, deren Elastizität und natürliche Anmut er oft, wenn sie mit den Kindern um die Wette rannte, bewundert hatte, sich vor ihm beugte, wie verführerisch die leuchtenden braunen Augen blickten, während sie ihm die Banknoten bot. Unmöglich, ihr zu widerstehen! Er nahm die Scheine und schob sie in die Tasche.

„Ich danke dir herzlich, Nora!"

Aber mit den bloßen Worten begnügte sich der leidenschaftliche Künstler nicht. Er faßte sie an ihren beiden Händen und zog sie zu sich heran.

„Du liebes, prächtiges Mädel!"

Er schlang den einen Arm um sie und schaute ihr mit lodernden Blicken in das schämig ihm zulächelnde Antlitz. Er fühlte ihren weichen, warmen Körper, und die Glut schlug in ihm hoch und das Verlangen. Er sah, wie die Rosen auf ihren Wangen blühten und daß ein feuchter Glanz in ihren Blicken war. Widerstandslos ruhte sie an seiner Brust, und unter seinen flammenden Küssen rann ihr ein süßes Gefühl, wie sie es noch nie empfunden, durch die Adern und sie schloß selig ihre Augen.

„Du — du Liebe, Süße!" stammelte er.

Sie atmete tief. Es war eine so große Seligkeit in ihr, daß ihr auch nicht für eine kurze Sekunde das Empfinden kam, sie beginge ein Unrecht. Bis plötzlich der laute Ruf der kleinen Else sie aus dem Taumel aufschreckte.

„Konto-Nora, komm' doch!"

✦

Lilli kam mit so blassen, verstörten Zügen nach Hause, daß ihre Mutter ihr sofort anmerkte, es müsse sich etwas ganz Besonderes ereignet haben. Ihren Fragen konnte die tief Erregte nicht widerstehen. Entsetzt hörte die alte Dame zu.

„Aber dann — dann hat er schändlich, falsch gegen dich gehandelt. Siehst du, das war der Grund, warum er immer wieder seinen Besuch bei uns aufgeschoben hat."

Aber das junge Mädchen bäumte sich heftig gegen das Verdammungsurteil des Liebsten auf.

„Nein, nein. Das kann doch nicht sein! Dann müßte ich ja — das könnte ich ja nicht überleben. Mutter!"

Frau Warnow erschrak.

„Vielleicht hast du dich geirrt. Hast du ihn denn wirklich erkannt?"

Lilli sann vor sich hin.

„Es war nur ein kurzer Moment. Aber die Aehnlichkeit schien mir groß."

„Vielleicht ein Verwandter, ein Bruder von ihm."

(Fortsetzung folgt.)

Ferénz Deák

Ein Weiser und „Rebell" dazu
Erinnerung an 1848

Wer die ungarische Regierung in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gekannt hat, wird wissen, was ein armer Bürger und Mann aus dem Volke gegen einen reichen, vornehmen Kavalier bei den ungarischen Gerichten auszurichten vermochte.

Um so bemerkenswerter ist ein Ereignis aus dem Jahre 1823. Am Tage der festgesetzten Vermählung der Baronesse Miklos mit dem Baron Vilna in Raab wurde der Leichnam eines jungen Mädchens aus der Theiß gezogen, in der von die Tochter eines armen Schreinermeisters erkannte. Dieses Kind war von Baron Vilna verführt worden. Das Gericht hatte die Klage des Schreinermeisters, der seine Tochter von Vilna verschleppt wußte, abgewiesen. Trotz des Selbstmords seines Opfers hätte die Vermählung des Barons mit der Baronesse stattgefunden, wenn nicht ein junger Student dem sauberen Kavalier auf dem Wege zur Kirche mit Absicht die Larve vom Gesicht gerissen hätte, und durch diesen Umstand — da die Braut in Ohnmacht fiel — die Trauung aufgeschoben worden wäre.

Der Name des jungen Studenten war Ferénz Deák.

Dieser Ferénz Deák, der mit dem Enthusiasmus der Jugend die modernen Ideen empfing, die langsam aber sicher aus Frankreich sich über den Weltteil verbreiteten, war von der Beendigung seiner Studien an einer der denkwürdigen Führergestalten der liberalen Partei Ungarns. Seine wiederholten flammenden Reden, insbesondere die auf dem Reichstag von 1843 für die Steuerpflichtigkeit des Adels, waren für die damalige Zeit eine unerhörte Kühnheit. Die Folge war denn auch, daß ihn der Adel totzuschlagen drohte und ihm überall auflauerte. In Kehida, wo sich Deák 1843 aufhielt, warf ein durchziehender Cortez-Haufe Feuerbrände auf die Häuser und schoß die Gewehre ab; zehn Häuser gingen in Flammen auf, 27 Menschenleben waren Deáks Verfolgern zum Opfer gefallen. Diese und ähnliche Exzesse hielten Deák ab, auf dem Landtag zu erscheinen, der seinerseits ohne Deák nicht tagen wollte. Tief verstimmt widmete er sich, nachdem die Steuerfrage gefallen war, in ländlicher Einsamkeit der Ausarbeitung eines neuen ungarischen Gesetzbuches.

Im Landtag von 1847 vermochte selbst der berühmte magyarische Demosthenes Ludwig Kossuth den Ruf seines Gesinnungsgenossen Deák nicht zu verdunkeln. Man rief unausgesetzt nach ihm, und als die Märztage des Jahres 1848 herbeigekommen waren, übernahm Deák endlich auf Kossuths Zureden, das Portefeuille der Justiz unter dem Ministerium Bathyánji, und mitten im Werk der Reorganisation der ungarischen Gerichtsordnung brach der Moment herein, wo die Bewegung gezwungen war, sich in offene Revolution zu verwandeln. Deák räumte nach stürmischer Sitzung seinen Platz Kossuth. Als am 7. Oktober 1848 im Reichstag das Auflösungsreskript verlesen wurde, und die Verwirrung eine grenzenlose war, trat Deák auf und brachte durch seine imponierende Ruhe Ordnung in das Chaos. Bei der Annäherung Windischgrätz' an die ungarische Hauptstadt ward Ferénz Deák in das feindliche Lager gesandt, um Friedensverhandlungen einzuleiten, aber der österreichische General wollte nicht „mit Rebellen unterhandeln". Deáks Mission war zu Ende. Er lebte als stiller Beobachter des Laufes der Dinge fortan in Pest.

Erst 1867 kam es bekanntlich zu dem Ausgleich Oesterreichs mit Ungarn. Es war Deáks Werk, ihn zustande zu bringen. Jetzt bot man ihm glänzende Belohnungen an. Er hätte mit einem Kopfnicken fürstliches Vermögen und fürstlichen Rang erhalten können; er verschmähte alles und blieb der einfache, schlichte Landmann, der seit dem Ende der fünfziger Jahre bis zum Jahre 1873 zwei Zimmerchen im dritten Stockwerk des Hotels „Zur Königin von England" in Pest bewohnte, und der niemals in einer zweispännigen Lohnkutsche fuhr, weil ihm das „feine Mittel" nicht erlaubten". Hier in seinem bescheidenen Logis suchte ihn aber seine Nation auf; hier holten sich die Männer der politischen Aktion Rat. Als ihn damals seine Freunde baten, eine andere, größere Wohnung zu beziehen, sagte er: „Wozu? Wer mich sucht, trifft mich in diesen zwei Stuben, die groß genug sind, mich alten Gerippe zu bergen." Sein Einkommen war höchst bescheiden, gleichwohl ging niemand unbefriedigt fort, der ihn um Hilfe ansprach. Er erzog mehrere Waisen und sorgte für ihr Fortkommen. Wo er nicht selbst zu helfen vermochte, da setzte er seinen ganzen Einfluß für den Bedürftigen ein. Ueber Undank, den man ihm gegenüber übte, lächelte er. Den Dankesbezeigungen, Ausgezeichnungen und Ovationen entzog er sich mit einer ans Peinliche grenzenden Vorsicht.

Die Ungarn nennen den am 28. Januar 1876 verstorbenen Helden ihrer Freiheitskämpfe mit Stolz den „Weisen" und als solcher lebt sein Andenken in der Geschichte.

e. l.

Verantwortliche Redakteure: für innere Politik, Feuilleton und die Beilagen: Karl Retter; für auswärtige Politik: Curt v. Offlenbe; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Mantels: Heinrich Heppenheimer; für den Inseratenteil: Paul Grätz; sämtlich in Berlin. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.